

Gibt es auch **Chancen** in der Wirtschaftskrise? – Diskussion beim Konstanzer Europakolloquium

Sonniger Nachmittag und heißes Thema

Vor dem Konstanzer Ufer kreuzen Segelboote auf dem Bodensee. Die Nachmittagssonne taucht die Stadt in warmes Licht. Die Menschen sitzen entspannt in den Straßencafés. An einem solchen Tag muss man schon ein spannendes Thema bieten, um 250 Menschen zu einer Podiumsdiskussion in einen Vortragssaal zu locken. Den Studenten der Konstanzer Universität ist das Kunststück gelungen. Sie hatten aber auch günstige Umstände auf ihrer Seite. Denn das Thema, das die jungen Veranstalter des 6. Europakolloquiums gewählt hatten, war ebenso naheliegend wie attraktiv: „Die Zukunft des Europäischen Finanzsystems – Chancen und Gefahren der Krise“. Dazu lockten die Veranstalter mit einer erlesenen Diskutanten-Gruppe: Hans-Werner Sinn, Präsident des Ifo-Instituts in München, Günter Franke, Professor für Finanzmanagement an der Universität Konstanz, Frank Erhard, Chef des Finanzunternehmens Rising Star in Bottighofen und Martin Neff, Chef-Ökonom der Schweizer Großbank Credit Suisse. So viel geballter Sachverstand, dazu ein heißes Thema – der Saal musste ja voll werden.

Moderator Hans-Jürgen Vosgerau, ebenfalls hochkarätiger Wirtschaftswissenschaftler, legte den Schwerpunkt auf die Chancen der Krise. Leicht fiel es den Teilnehmern nicht, in der finsternen Umgebung einer weltweiten Rezession und einer gerade an der Katastrophe vorbei geschrammten Fi-



Günter Franke, Professor an der Universität Konstanz



Frank Erhard, Chef der Rising Star AG



Martin Neff, Chefvolkswirt der Credit Suisse



Hans-Werner Sinn, Präsident des Ifo-Instituts

nanzwirtschaft Chancen auszumachen. Doch die rege Diskussion brachte vor allem eine Hoffnung der Fachleute zu Tage: Dass die Krise zu einer besseren Regulierung der Finanzmärkte führen wird. Hans-Werner Sinn, der gerade ein Buch zur Krise veröffentlicht hat („Der Kasino-Kapitalismus“), machte deutlich, dass die niedrigen Eigenkapitalanforderungen an die Banken die Krise begünstigt haben. Denn bei teilweise weniger als 2 Prozent Eigenkapital könnten die Institute im Fall einer Schieflage viel weniger verlieren, als sie im Fall eines erfolgreichem Kasino-Spiels gewinnen könnten. Das verleite Eigentümer wie Management zu gewagten Geschäften. „Die Banken müssen künftig mit wesentlich mehr Eigenkapital arbeiten“, forderte der Ifo-Chef. Dann fielen sie nicht mehr so

schnell um, und die Eigentümer wären daran interessiert, nur noch überschaubare Risiken einzugehen, weil viel mehr Kapital auf dem Spiel steht. Sollten die Geldhäuser kein zusätzliches Kapital aus privaten Händen erhalten, müssten die Regierungen die Banken zwingen, staatliche Beteiligungen anzunehmen, sagte Sinn. Denn der einzige andere Weg, die Eigenkapitalquote zu erhöhen, wäre das Schrumpfen der Bilanzsumme. Dazu müssten die Banken auf die Kreditbremse treten, was die Krise weiter verschärfen würde.

So begründet die Mehrheit der Diskussionsrunde die Forderung fand – ihre Durchsetzung scheint den Experten fraglich. Franke verwies darauf, dass die US-Banken derzeit alles daran setzen, die Staatsgelder schnellstens zu-

rückzuzahlen, um von der Regierung unabhängig zu werden. „Und danach werden sie sagen: Es ist doch alles in Ordnung. Wir brauchen keine Regulierung.“ Die Regierungen müssten also schnell handeln. „Das Fenster für eine Regulierung geht schon wieder zu“, warnte der Banken-Experte.

Dieser These pflichtete auch Neff bei. Der Schweizer Ökonom hält jedoch die Eigenverantwortung der Banken für entscheidender als staatliche Regulierung: „Die Banken müssen ihre Geschäftsmodelle überdenken.“ Es sei unerlässlich, dass die Banken lernten, im Wettbewerb nicht mehr jedes Risiko einzugehen. Im Übrigen habe die Schweiz im Vorgriff auf höchst ungewisse internationale Regelungen im Alleingang die Anforderungen an die Eigenkapitalausstattung bereits erhöht.

Als eine zweite Chance der Krise machte die Runde die Entwicklung besserer Entlohnungssysteme für Banker aus. Franke verteidigte zwar erfolgsabhängige Vergütungen. Sie müssten aber so ausgestaltet sein, dass sie keine unerwünschten Nebenwirkungen hervorrufen. Die bisherigen Systeme hätten das Eingehen hoher Risiken begünstigt, da im Erfolgsfall große Boni winkten. Bei Misserfolg dagegen war lediglich der Bonus gefährdet. Franke plädierte für ein Bonus-/Malus-System, in dem über längere Zeit Plus- und Minuspunkte gesammelt werden, so dass sich für die Banker auf Dauer nur nachhaltiger Erfolg lohnt. Sollten sich Banken gegen solche Systeme sperren, müsste die Bankenaufsicht die Verträge der Führungskräfte auf die Unschädlichkeit der Vergütungssysteme hin überprüfen, forderte Franke. Generell sollte nach seiner Ansicht der Anteil der leistungsabhängigen Bezahlung nicht über 50 Prozent liegen.

Eine Chance abseits staatlicher Eingriffe machte Frank Erhard aus. Der Unternehmer, der sich auf alternative Investments spezialisiert hat, sieht jetzt günstige Einstiegsgelegenheiten für kapitalstarke Fonds. „Die können sich derzeit sehr attraktive Renditen sichern“, sagte Erhard. Das Publikum beteiligte sich rege an der Diskussion. Die veranstaltenden Studenten ernteten einhelliges Lob für die makellose Organisation.